

Weihnachtsansprache vor einem kleinen Kreis fränkischer Künstler

Liebe Freunde,

wieder sitzen wir zusammen und feiern das Weihnachtsfest und ich bin es in diesem Jahr, der Euch ein paar Gedanken dazu sagen soll. Als ich mir das durch den Kopf gehen ließ, fielen mir drei Begriffe zu und um diese drei Wörter will ich ein paar Gedanken spinnen.

Da ist einmal das Wort „Stall“. Damals, in der ersten Weihnacht, kam aus dem Dämmern eines Stalles das Lächeln des Kindes zu den Menschen. Dieses Lächeln war flankiert von der Liebe der Mutter und dem starken Herzen eines Mannes. Und wir vergessen auch nicht die Kreatur, die in Gestalt eines Ochsen und eines Esels die Lebenstumbheit personifizierte. Das Lächeln des Kindes, das Lächeln des Lebens und der Hoffnung wurde geboren in der Armutseligkeit des Stalles.

Gold und Talare
legen wir
zu Deinen Füßen nieder.
Wir sind Gäste
und nur für eine Weile
ist es uns gegeben,
Dein Lächeln zu bewundern
und zu ergründen –

Der Stall der Demut
hat uns
aus der Erdenschwere
emporgehoben –
ein wenigstens nur,
doch soviel,
daß wir durch die Fron der Tage
das Schimmern der Kunst
erkennen dürfen.

Da ist zum andern das Wort „Wärme“. Ich meine dieses Wort in seinem umfassenden Sinn, in der ganzen Breite, angefangen vom blubbernden Brand des Ofens in der Ecke über die Haut-an-Haut-Strahlung bis hin zur stillen Herzenswärme, die aus einem behutsamen Wort, einer helfenden Geste, einer guten Handreichung strömt. Ist das Kind in jener Weihnacht hineingeboren worden in eine kalte, in eine eisige Welt oder umgab es nicht von allem Anfang an der bergende Mantel der Mutter, die knisterwarmen Strohhalme, das milde Lied der Hirten, die aus der Winternacht herbeigeeilt waren, weil es Hirten immer zum Feuer und zum Licht drängt?

Wir tragen nur einen Stecken
in der Faust.
Karg ist unser Brot
und ein cholerischer Wind
zaust an unseren Flicken.
Unsere Lämmer frieren –
Drüben
auf der anderen Seite,
auf der anderen Seite des Tales
glimmen die Steine.

Wir sind ratlos.
Doch da umweht uns ein Hauch
und wir stapfen durch die Nacht,
über Geröll
und durch dornige Hecken
zur warmen Wiege –
dort singen wir unser Lied.

Und da ist zum dritten das Wort „Frieden“. Das ist ein verheddertes Wort. Wer hat nicht schon an ihm herumgerückt und herumgezerrt, wer hat es nicht schon in seine Truhe versteckt und es dort verschimmeln lassen? Frieden? Brachte uns jene Weihnacht vor bald zweitausend Jahren den Frieden, wie es in der Botschaft heißt? Wie schnell brennt uns ein „nein“ auf den Lippen und wir denken an all die Verwirrung und den Hader und den Kampf und das Leid. Frieden? Ist das ein Wort, das unseren Lebenshorizont aufhellt, das eine Nebelwand durchstößt und uns in der Ferne einen azurblauen Himmel ahnen lässt?

Wenn wir den Menschen ausloten könnten, wenn wir alles wegräumten, was sich da angehäuft, aufgetürmt hat im Laufe eines langen oder kurzen Lebens, vielleicht fänden wir den Frieden in seinem Innersten.

Wir bauen einen Steg aus Filigranen,
Rücken an Rücken.
Unter uns jault die Meute.
Sie zimmert ein schiefes Gerüst
und kleckst ein arges Bild
und fidelt ein leeres Lied –
Wir rufen durch die hohle Hand,
aber
sie hört uns nicht.
Wenn die Blätter der Herbstes
verweht sind,
hebt sich aus dem Stroh
eine kleine Faust –
Seid ganz still,
liebe Freunde:
Wir hören
die Harfe ...

Bernhard Saran

Dürer zur Berufsausbildung Jugendlicher

Ein Rückblick auf Vergangenes krankt zwar immer daran, längst Bekanntes ins Gedächtnis zurückzurufen. Aber dabei regelmäßig das Klägelied über den Verlust an historischem Interesse anzustimmen, bedeutet meist auch zu übersehen, wie dieses an exemplarischen Verhaltensmustern zu reaktivieren sei. Häufig lohnt sich jedoch ein solcher Versuch.

Unsern Dürer, fasziniert von seiner Erfahrung in der überlieferten Handwerkskunst des Messens mit Zirkel und Richtscheit, trieb der ihm eigene, wissenschaftliche Forscherdrang, sein Können und seine mathematische Begabung auch in Schriften zu erproben, die in erster Linie der heranwachsenden Generation Richtschnur und „Lehre“ sein sollten. Lehre in des Wortes doppelter Bedeutung als „Tätigwerden“ in der Werkstatt und als „Belehrung“. Wichtig ist hier jedoch nicht so sehr deren sachliches Was, als vielmehr das persönliche Wie. Denn die Ausdeutung seiner Proportions- und Perspektivlehren ist allbekannt und nachgerade überstrapaziert.

Schon die Auswahl der Lehrlinge nach Begabung bedenkt Dürer, wenn er deren Konstitution beachtet wissen will: ... *daß man des Jungen Geburt acht soll haben und unter welchem Zeichen* (= Sternbild), um daraus im Sinne der überkommenen Komplexionslehre auf die körperliche und geistige Veranlagung zu schließen. Er fordert also: ... *daß man seiner Gestalt und Gliedmaßen* des Temperaments halben bedenke. Dieser Art Eignungsprüfung folgt der Anspruch, wie man ... *ihn zu der Lernung anfänglich unterweisen soll* ... und die Frage danach, ... *ob mit gutem Lob oder Schelten* der Knab am besten zu lehren sei. Unsere heutige Schulpsychologie erscheint hier auch nicht mehr ganz so frisch, wie sie tut, wenn bereits damals ein einsichtiger Mann